

Unser Kindchen schläft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unser Kindchen schläft

Es hat sein Schöppchen gehabt, ist frisch gewickelt und trocken gelegt, und nun schläft es wieder ruhig bis zum Morgengrauen. Die Mutter ist zufrieden, und ein Lächeln liegt auf ihrem Gesicht, wenn sie nun wieder in die Wohnstube kommt, vielleicht die Strickarbeit zur Hand nimmt und dann zum Manne sagt: «So, nun darfst du ruhig wieder den Radio aufdrehen, unser Kindchen schläft.» Sie hat es oft und oft behauptet: «Unser Kind hat einen gesegneten Schlaf, man kann den Radio so laut aufdrehen, wie man will, man kann lachen und schwätzen nach Herzenslust, es hört nichts und schläft wie ein Bärlein.» Und doch sind all diese Geräusche nicht nur ein Risiko, sondern eine grosse Belastung für unser Kind. Angenommen, es erwacht plötzlich durch den Lärm oder durch irgendeine Verdauungsstörung, es möchte sich drehen, weil die Bettflasche ihm zu warm macht. Ist dann diese krachende Radiomusik auf grosser Lautstärke, dieses rücksichtslose Lachen und Lärmen aus dem Nebenraum nicht eine unerhörte Belastung für das empfindliche Ohr des Kindes? Man fragt sich manchmal: Warum sind unsere Kinder so nervös? Sie haben doch eine gute Pflege, eine rechte Kost gehabt und durften spielen und sich's wohl sein lassen, bis sie in die Schule gingen. Mag der Grund nicht gerade hier liegen, dass die hellen, freundlichen Kinderträume unserer Jüngsten durch grelle Störungen, durch schrillen Lärm im plötzlichen Erschrecken wahrgenommen werden? «O weh, es ist aufgewacht», hören wir die Mutter sagen. «Pst, seid ruhig, nur bis es wieder schläft.» Wir geben uns viel zu wenig darüber Rechenschaft, dass dieses Aufschrecken der Kinder aus dem Schlaf das Nervensystem derselben schwer belastet. Das Risiko, sie könnten vom Lärm erwachen, ist zu gross, als dass man die Kinder demselben beständig aussetzen darf. Es braucht nichts mehr und nichts weniger als ein bisschen Rücksicht und das Bewusstsein, dass

es gilt, dem kleinen Erdenbürger das Höchste zu bewahren, dessen er zu seinem Fortkommen bedarf, seine Gesundheit. Das erste Jahr des Kindes gehört den Träumen. Es hat sein volles Bewusstsein noch nicht erlangt und braucht die Stille, um nicht aus diesem Zustand gestört zu werden. Wo der Lärm oder die Erschütterung gewaltsam in diesen Traum einbrechen, da müssen sie Rückwirkungen auf die Gesundheit des Kindes ausüben. Mögen Elflein, Zwerglein und Blumenseelchen seine



Träume hüten, wir werden uns vornehmen, in Zukunft darauf Rücksicht zu nehmen, dass Kleinkinder nie mehr einer lauten Unterhaltung wegen aus den Träumen aufschreckt und dann nur schwer zu seiner Ruhe zurückfindet.

Jakob, der Verdingbub

Er war bis ins tiefste Winkelchen seiner Seele unglücklich, der Jakob Egg. Seine Eltern waren schon längst gestorben. Jetzt hatte er niemand, dem er seine Sorgen und Freuden anvertrauen konnte. Niemand kümmerte sich um ihn, er war ja nur der Verdingbub.

Vom Meister erhielt er nur grobe Worte, eine Meistersfrau war keine da, und den Knechten und den Mägden musste er die unangenehmen Arbeiten verrichten. Oft erhielt er Fusstritte und Prügel. Seine einzigen Freunde waren die Tiere im Stall. Ihnen klagte er heimlich sein Leid. Besonders liebte er das einzige Pferd des Bauern, einen samthaarigen Braunen.

Als Jakob aus der Schule entlassen war, wurde es ihm immer schwerer, die Ungerechtigkeiten, die man ihm antat, zu ertragen. Er zog sich in sich zurück. Dies machte ihn auch bei den Mädchen unbeliebt. So kam es, dass Jakob an den Sonntagen, wenn die Jungmannschaft des Dorfes zum Tanze auszog, allein zu Hause blieb. Meistens sass er dann in irgendeiner

Ecke und brütete vor sich hin, ohne zu achten, was um ihn herging. Stundenlang konnte er so auf dem Heuboden sitzen und sich kaum bewegen. An solchen Tagen beschäftigte er sich viel mit der Frage: Bin ich eigentlich zu nichts wert? Bin ich der Missgestaltete, für den man mich hält? Wie kann ich den Leuten das Gegenteil beweisen? — Eines Sonntagnachmittags sass er auch wieder, still vor sich hinstunzend, in einer Ecke. Plötzlich fiel ihm auf, dass das Vieh merkwürdig unruhig war. Er wollte in den Stall hinausgehen, aber als er an der Futtertenne vorbeikam, verschlug ihm heisse, stinkige Luft den Atem. Erschreckt öffnete er das Tor, aus dem ihm Flammen entgegenzüngelten. Ohne sich lange zu besinnen, rannte er in den Stall, um das Vieh loszubinden. Er schnitt die Stricke, mit denen die Tiere angebunden waren, kurzerhand entzwei, und jagte die Kühe ins Freie. Der Bauer war nun vom Gebrüll der geängstigten Kühe erwacht und kam Jakob zu Hilfe. Noch befand sich aber das Pferd im Stalle,

aus dem der Rauch herausqualmte. Mutig drang der Bursche ein, um seinen Verdingling zu retten, der aus der Tiefe jämmerlich schrie. Schnell hatte er dessen Kopf zerschnitten und trieb ihn hinaus. Schon hatten seine Kleider Feuer gefangen. Mit schrecklichen Schmerzen wälzte er sich am Boden herum. Der Bauer, der in Ver zweiflung draussen gestanden war, erwachte wie aus einem Traum und begoss den Stöhnenden mit Wasser. Er trug ihn in die Hofstatt hinaus, während die eben angekommene Feuerwehr den Brand einzudämmen begann. Die Scheune mit dem Stall und den Futtervorräten brannte nieder, aber das Wohnhaus konnte gerettet werden.

Draussen auf der Hofstatt hatte sich das Vieh zerstreut. Unter einem Baum kniete der Bauer neben dem vor Schmerz stöhnenden Jakob. Dieser warf sich zuerst wild hin und her; dann wurde er immer ruhiger und begann zu sprechen. «Nur der Verdingbub bin ich, ein Krüppel, ein Nichtsnutz! — Nein! Kein Krüppel, nein! Nein! Nein!» «Wahrhaftig nicht, nein, du bist kein Untauglicher. Ich danke dir, sprach ihm der Bauer, wie verwandelt mit Mitleidvoll zu, «du bist ein tapferer Bursche!» — Da sah ihn Jakob freilächelnd an und — wurde still — ganz still.